Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **ReferenceList**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **20 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

RENÉ WYSS, *Die Pfyner Kultur*. Bern, Haupt, 1970. 15 S., 16 Bildtaf. (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, 26.) – Aus langjähriger Grabungserfahrung weiß der Verfasser anschaulich über die jungsteinzeitliche Pfyner Kultur zu berichten. Sie tritt, auf die Kulturen von Rössen und Lutzengüetle folgend, gleichzeitig mit der westlich angrenzenden Cortaillod-Kultur in der 1. Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends auf. Ihr Verbreitungsgebiet zwischen Zürich- und Bodensee und die wichtigsten Seeufer- und Moorsiedlungen werden genannt.

Die der Michelsberger Kultur nahestehenden Pfyner Leute sind mit dem Anbau von Pflanzen vertraut und betreiben Viehzucht. Sie stellen zudem die ersten Vertreter der Metallurgie in unserem Land.

Ein längerer Abschnitt befaßt sich mit Fragen von Haus und Siedlung, leider ohne wesentlich durch Abbildungen unterstützt zu werden.

Auf 5 Seiten folgt der Kommentar zu den 16 Bildtafeln, welche einen guten Eindruck von typischen Werkzeugen und Waffen vermitteln. Abgebildet sind an Keramik u. a. Bandhenkelkrüge und fingertupfenverzierte Gefäßdeckel sowie Tontiegel zum Aufbereiten der Kupferschmelze, Metallformen imitierende Streitäxte und Fälläxte aus Stein, Hirschgeweihgeräte, Textilfunde und schließlich eine Holztüre aus der Moorsiedlung Robenhausen. Diesem gefälligen Bändchen wie der ganzen Reihe, die fortgesetzt wird, möchte man künftig ein kurzes Literaturverzeichnis wünschen!

Basel *Marcel Joos*

ARNOLD JAGGI, *Von den Anfängen der Reformation bis zur Gegenwart. Welt- und Schweizergeschichte. Lehrbuch für untere Mittelschulen*. Bern, Haupt, 1969. 388 S., 8 Taf., Karten. – In ansprechender äußerer Aufmachung legt Arnold Jaggi dieses für untere Mittelschulen gedachte Geschichtsbuch in einer vierten überarbeiteten Auflage vor. Der Unterrichtsstoff ist der Fassungskraft des Schülers dieser Altersstufe entsprechend ausgewählt und wird in vorzüglicher Weise dargeboten. Das Werk Jaggis erfüllt die Forderung nach Anschaulichkeit in hohem Maße. Klare und übersichtliche Gliederung des Stoffes und

eine lebendige, leicht faßliche Sprache sind die besonderen Vorzüge des Buches. Jaggi versteht es gut, die geistigen Kräfte des historischen Geschehens aufzudecken.

Die Darstellung der Ereignisse führt bis in die jüngste Vergangenheit. Die Geschichte der Schweiz ist angemessen berücksichtigt und wird nicht isoliert dargeboten, sondern lebt inmitten der großen Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart. In dieser Beziehung überragt Jaggis Werk verschiedene Unterrichtsbücher aus deutschen Verlagen, die die Geschichte der Schweiz kaum oder gar nicht berücksichtigen.

Das Buch eignet sich nicht nur für die Verwendung im Unterricht, es dürfte auch den Schüler zur selbständigen Lektüre anregen.

Basel *Viktor Hofer*

Marc Moser, *Das St. Galler Postwesen.* Bd. IV: *Geschichte der Stadt-St. Gallischen Post, III. Teil, 1458–1463. Ein Beitrag zur Verkehrs- und Kulturgeschichte der Stadt St. Gallen.* Heerbrugg, Rheintaler Druckerei und Verlag, 1969. 169 S., ill. – Es ist erstaunlich, aber auch erfreulich, wie der Verfasser bei seinen vielen beruflichen Verpflichtungen es versteht, seine Geschichte der Post von Stift und Stadt St. Gallen unermüdlich weiterzuführen. Man ist zwar auf den ersten Blick fast überrascht, daß der neue Band nur die kurzen fünf Jahre von 1458–1463 umfaßt. Aber die Fülle des Stoffes, der sich ihm bot im St. Galler Urkundenbuch, im Säckelamtsbuch der Stadt von 1458, in der Vadianischen Briefsammlung und andern Quellen, legten eine zeitliche Beschränkung nahe. Aber auch so konnte der Verf. seine Texte nicht einfach aus diesen Quellen übernehmen, sondern mußte sie sorgfältig nach Sachgebieten gruppieren. Hier nun war er in der glücklichen Lage, eine ganze Reihe von Namen verschiedener Boten aufzuspüren, während in andern Archiven meist nur die Ausgaben für weiter nicht genannte Boten verzeichnet sind. So bekommt das Ganze mehr Relief und gibt willkommene Einblicke in die lokalen genealogischen und auch sozialen Zusammenhänge. Dazu versteht es Moser, seine Namen und Daten auf den Hintergrund der Zeitgeschichte zu stellen, so daß er mit Recht von einem Beitrag zur Verkehrs- und Kulturgeschichte St. Gallens sprechen kann. In die behandelte Zeit fällt ja der sog. Plappartkrieg der Eidgenossen mit der Stadt Konstanz und die Eroberung des Thurgaus, die schon Anfänge einer Art Feldpost erkennen lassen.

Wir begegnen den St.Galler Boten naturgemäß zunächst in der Nähe der Stadt, aber auch auf Gängen an die Kurie von Konstanz, zu den Burgen und Schlössern des benachbarten Adels bis ins Vorarlberg und nach Graubünden, in Einzelfällen bis ins Burgundische. Diese Boten sind somit politische und militärische Vertrauensleute, denen man auch vielfach größere Geldbeträge mitgab. Damit ist auch der Übergang von der reinen Natural- zur beginnenden Geldwirtschaft angedeutet.

In einem Nachtrag kann der Verfasser aufgrund vermehrter Auswertung des St. Galler Urkundenbuches noch mehrere Quellenstücke namhaft machen, die neues Licht auf das Postwesen unter Abt Ulrich Rösch, auf seine Person und seine schon fortschrittliche Verwaltung werfen. Ein Anhang stellt die Botengänge, verteilt auf die einzelnen Boten zusammen, die Münzeinheiten,

Löhne und deren Kaufkraft im ausgehenden Mittelalter, dazu einen ausführlichen Anmerkungsteil, Orts-, Personen- und Sachregister. Das gefällig mit Strichzeichnungen von P. Th. Rutishauser ausgestattete Bändchen ist dem 1967 verstorbenen Kreispostdirektor J. Knaus gewidmet und gibt empfehlende Einführungen von Ständerat W. Rohner und Staatsarchivar W. Lendi in St. Gallen.

Engelberg *Gall Heer*

Eduard Kobelt, *Die Bedeutung der Eidgenossenschaft für Huldrych Zwingli*. Zürich, Leemann, 1970. VIII/104 S. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 45, Heft 2, 134. Neujahrsblatt.) – Die vorliegende Arbeit zerfällt in drei Teile: der erste mutet wie eine philologische Untersuchung an: es werden die Belegstellen von rund einem Dutzend wichtiger Begriffe (patria, civitas, respublica etc.) zusammengetragen und interpretiert. Zwinglis Terminologie ist nicht so präzis, wie es ein heutiger Interpret wünschte; auf diese Schwierigkeit weist der Verfasser öfter hin. Seine Auskünfte über die Häufigkeit der verschiedenen Begriffe sowie die vielen Belege sind sehr aufschlußreich. Im zweiten Teil untersucht er die ideale politische Gemeinschaft. Es stellt sich die Frage, welche Regierungsform die beste war. Nach Zwinglis Ansicht sind es zwei Merkmale, die die gute Regierungsform charakterisieren: die Predigt des Evangeliums und die darauf aufbauende Gerechtigkeit; die Aristokratie schien dem Reformator diese Merkmale am besten zu garantieren. Folgerichtig schließt sich diesen Ausführungen eine sehr sorgfältige Untersuchung des Begriffes Freiheit an. Dieser ist darum so bedeutsam, weil von ihm aus die Beziehungen zu Kaiser und Reich zu verstehen sind. Im dritten Teil skizziert der Verfasser den Aufbau der Eidgenossenschaft. Er arbeitet Zwinglis Auffassung, die für heutige Menschen nur schwer zu verstehen ist, sehr gut heraus: nämlich das Festhalten an den Bünden einerseits, das Beharren darauf, diese mit dem Evangelium zu erneuern andererseits.

Zwinglis Einstellung ist von seinem Geschichtsverständnis her anzugehen. Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist durch die Geschichte des Volkes Israel vorweggenommen. Der Verfasser kommt darum zum Schluß, daß bei Zwingli von einem eigentlich historischen Denken nicht gesprochen werden kann. Evangelium, Humanismus und Tradition sind die Grundlagen, auf die der Reformator sein Bild des Gemeinwesens baut, das von anderen Zürcher Denkern weiterentwickelt wurde. Diese Arbeit packt ein äußerst wichtiges Thema an; sie vermag auch manchen wertvollen Hinweis zu geben, der für weitere Arbeit fruchtbar gemacht werden sollte. Allerdings ist zu fragen, ob die begriffliche Untersuchung nicht doch eine zu schmale Grundlage ist, um die Absicht des Verfassers in vollem Umfang zu erfüllen.

Dielsdorf *Albert Chenou*

Gerhard Silberer, *Pestalozzi und die Anfänge einer zentralen staatlichen Lehrerbildung im deutschen Südwesten*. Heidelberg, Diss., 1968. III/376/LX S., ill. – In seiner ausführlichen und gründlichen Arbeit gibt Silberer einen Überblick über die Pestalozzi-Rezeption im Großherzogtum Baden in der ersten

Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach einem einleitenden Kapitel über Pestalozzis Ideen zur Lehrerbildung stellt Silberer die Institutionen in Baden dar; dabei macht er deutlich, wie die zentralistischen staatlichen Lehrerbildungsanstalten langsam die alte Schulmeisterlehre verdrängen und wie sie schließlich von den Schülern Pestalozzis umgestaltet werden.

Insbesondere behandelt Silberer die Institute von Karlsruhe, Rastatt, Baden-Baden, Ettlingen und Meersburg. Er arbeitet klar heraus, wie die Lehrerbildung sich von ihren Bindungen an soziale Schichten (Armenlehrerinstitute!), an Konfessionen und an Regionen langsam befreit, wie sehr Führung und Ideen dieser Institute im politischen Kampfe standen. Immerhin zeigt er auch frühe Muster des paritätischen Zusammenlebens der Konfessionen. Besonderes Gewicht dürfte diese Arbeit auf dem Gebiet der Personengeschichte haben: es gelingt Silberer, das persönliche Profil einer großen Zahl von führenden Pädagogen dieser Zeit und dieses Raumes herauszuarbeiten.

Das von Silberer bearbeitete Quellenmaterial ist außerordentlich ausgedehnt, die Fülle der zusätzlichen Abklärungen und Hinweise in den Anmerkungen groß. Silberers Urteil ist zurückhaltend und abgewogen. Gelegentlich wäre dem Leser eine schärfere Kontur lieb.

Ferdinand Albert Graf hat in seiner Arbeit «Südwestdeutsche Schulreform im 19. Jahrhundert» (Meisenheim am Glan, 1968) ein Teilgebiet dessen dargestellt, was Silberer bietet, allerdings weit weniger umfassend und gründlich. Aus welchen Gründen hat der Autor wohl auf eine Auseinandersetzung mit Graf verzichtet? Lief die Arbeit zeitlich parallel?

Silberers Dissertation ist ohne Zweifel ein sorgfältiger und umsichtiger Beitrag zur deutschen Schulgeschichte und zur Frage nach Wirkung und Nachruhm Pestalozzis.

Basel *Hanspeter Mattmüller*

Hans Rudolf Kurz, *Dokumente der Grenzbesetzung 1914–1918*. Frauenfeld und Stuttgart, Huber, 1970. 338 S., 33 Faksimiledrucke, 62 Abb., 4 Kartenskizzen. – Im Jahre 1965 hat Hans Rudolf Kurz einen Band «Dokumente des Aktivdienstes» (1939–1945) publiziert. In ähnlicher Aufmachung legt er nun ein bedeutend umfangreicheres Werk über die Zeit der Grenzbesetzung 1914–1918 vor. Diese Publikation will – der Absicht des Verfassers entsprechend – wichtige innen- und außenpolitische Zeugnisse jener Zeit einem breiten Leserkreis zugänglich machen. Gemäß dieser Zielsetzung ist es Hans Rudolf Kurz gelungen, ein eindrückliches Bild jenes krisenvollen Abschnitts schweizerischer Geschichte – der für die heutige Generation bereits entfernte Vergangenheit bedeutet – zu zeichnen.

Die Auswahl der zahlreichen Dokumente ist sorgfältig getroffen. Wiedergegeben werden vor allem Armeebefehle, Briefe, Erklärungen, Aufrufe, Flugblätter, Bundesratsbeschlüsse, Zeitungsartikel und ähnliches. Kurz begnügt sich aber nicht mit der bloßen Aneinanderreihung dieser Dokumente, sondern stellt sie durch einen knappen, in sachlichem Ton gehaltenen Begleittext in einen sinnvollen Zusammenhang. Das Bildmaterial stammt fast ausschließlich aus dem militärischen Bereich, während die schriftlichen Dokumente auch den innenpolitischen, sozialen, wirtschaftlichen und diplomatischen Sektor betreffen.

Im Vordergrund stehen die *militärischen* Ereignisse. Hier gibt Kurz ein eindrückliches und fundiertes Bild über die Bedrohung der Schweiz in den einzelnen Phasen des Krieges und über die jeweiligen Maßnahmen des eidgenössischen Oberkommandos. Einige gute Karten veranschaulichen die Ausführungen. Durch geschickte Wahl der Dokumente ist es Kurz besonders gut gelungen, das Aufkommen von Dienstverdrossenheit und Mißstimmungen in der Armee aufzuzeigen und deren Ursachen – fragwürdige Erziehungs- und Ausbildungsmethoden, langweiliger formeller Dienstbetrieb, ungeschicktes Verhalten von Vorgesetzten, soziale Not, Armeefeindlichkeit der Sozialisten u. a. – deutlich hervorzuheben. Gut zum Ausdruck gebracht sind auch die Spannungen zwischen zivilem und militärischem Bereich, die bürgerliche Kritik an der Armee, die Abkehr der Sozialdemokratie von der Landesverteidigung und die Stellung der Armee im Landesgeneralstreik.

Thematisch und chronologisch wohlabgewogen ist die Abfolge von Dokumenten *innen- und außenpolitischer* Natur. Zu erwähnen sind etwa die Zeugnisse über die Spaltung im Innern des Landes, über die Versuche zu deren Überbrückung, sowie über die verschiedenen «Affären». Angemessener Raum ist auch den *wirtschaftlichen* und *sozialen* Aspekten zugeteilt. Hier verdienen vor allem die zahlreichen Dokumente zur Vorgeschichte und zum Verlauf des Generalstreiks das besondere Interesse des Lesers.

Das Werk Kurz' vermag die bewegte Zeit von 1914–1918 einer breiten Leserschaft eindringlich vor Augen zu führen. Es könnte aber auch dem Historiker vermehrte Dienste leisten, wenn dem Band ein Verzeichnis der Quellenstücke und ihrer Fundorte sowie Literaturangaben beigefügt wären. Das Werk würde dadurch kaum an Popularität verlieren, dem Wissenschafter aber wäre damit gedient.

Basel *Viktor Hofer*

MAX WEBER, *Geschichte der schweizerischen Bundesfinanzen*. Bern, Haupt, 1969. 55 S. (Staat und Politik, Heft 5.) – Das kleine Werk Max Webers ist gerade zur rechten Zeit erschienen. Denn jetzt, wo das Bundessteuersystem beim Rückgang der Zolleinnahmen an einer Wende steht und eine umfassende Finanzreform zu den wichtigsten Aufgaben der Politik gehört, ist eine Besinnung auf die Geschichte angezeigt. Sicher ist Max Weber der berufene Mann dazu. Schon vom Studium her Steuerfachmann, beschäftigte er sich ein Leben lang mit den öffentlichen Geldern und griff selber entscheidend, 1952/53 sogar als Chef des eidgenössischen Finanzdepartementes, in die Steuerpolitik ein. In gedrängter Kürze zeichnet er den öffentlichen Haushalt von der Helvetik bis zum Ersten Weltkrieg. Dann werden die Ausführungen breiter. Die Kriegsfinanzierung 1914–1918, die anschließende Schuldentilgung, die Krisenjahre und die erneute Kriegszeit werden verfolgt und die Entstehung der notrechtlichen Provisorien verständlich gemacht. Auch die erfolglosen Reformbemühungen zu Beginn der fünfziger Jahre und die resignierte, wiederholte Verlängerung der Provisorien finden Erwähnung. Max Weber mißt die verschiedenen Finanzpolitiken auch am heutigen Stande der Finanzwissenschaft. Er tadelt die Deflationspolitik während der Krisenjahre, kann hingegen in jüngster Zeit ein zunehmendes Erwachen der Erkenntnis

der volkswirtschaftlichen Funktion des öffentlichen Haushaltes feststellen. Einige wertvolle Tabellen beschließen das kleine Werk.

Altdorf *Hans Stadler*

WALTER WITTMANN, *Die Finanzgesinnung des Bundes im Lichte der parlamentarischen Beratungen. Von der Weltwirtschaftskrise bis zur Gegenwart.* Zürich, 1969. 115 S. – Finanzgesinnung, ein vom Soziologen Max Weber geprägter Begriff, ist die geistige Haltung, aus welcher heraus das öffentliche Finanzwesen eines Staates geprägt wird. Walter Wittmann, Professor der Finanzwissenschaft an der Universität Freiburg i. Ue., hat es unternommen, diese Gesinnung der Schweiz im erwähnten Zeitraum zu analysieren. Er hält sich dabei an die amtlichen Quellen, vorzüglich an die Botschaften des Bundesrates zu Finanzvorlagen und an das stenographische Bulletin der Bundesversammlung. Zuerst untersucht er die Ausgabenpolitik im allgemeinen und speziellen (z. B. Militär, Infrastruktur, Wissenschaft und Erziehung, Subventionen). Im weiteren betrachtet er die Steuer- und Budgetpolitik, die Finanzplanung, den öffentlichen Kredit und den Finanzausgleich. Die Frucht seiner sehr soliden Arbeit faßt er in einem letzten Kapitel zusammen, wo er auch auf die Wandlungen und Konstanten in der Finanzgesinnung hinweist. Die äußerst lehrreichen und treffenden Aussagen sind sowohl dem Geschichtsforscher wie dem Politiker dienlich. Sie werfen auch ein Licht auf die bestehenden Widersprüche, denen der Staatshaushalt, vorangetrieben durch die Finanzwissenschaft, entgegengeht: er soll einerseits dynamisch und wachstumskonform, anderseits konjunkturlenkend sein. Nur eine souveräne, langfristige Planung wird diese Dialektik zu übersteigen im Stande sein.

Altdorf *Hans Stadler*

Année politique Suisse 1969. Schweizerische Politik im Jahre 1969. Fünfter Jg. von GEORGES ANDREY, PETER GILG und ULRICH KLÖTI unter Mitw. von BEAT JUNKER, RUTH GULLO, MARTIN DAETWYLER und ERNST LEUENBERGER. Hg. vom Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern. Bern, Veröffentlichungen der Schweizerischen Vereinigung für politische Wissenschaften, 1970. 184 S. – Der fünfte Band der «Schweizerischen Politik» reiht sich seinen Vorgängern in würdiger Weise an. Er bietet in völliger Objektivität und unter möglichstem Verzicht auf jegliche Stellungnahme (dies ist der Unterschied zu Hiltys früherem politischen Jahrbuch) eine eingehende Schau des politischen Geschehens der Schweiz im Jahre 1969. Wie bei den früheren Bänden und bei gleicher Quellenauswahl (Amtliches, Presse, einschlägige Neuerscheinungen) wird eine allgemeine Übersicht (bis S. 146), eine Liste der wichtigsten kantonalen Erlasse (S. 147–165) und ein knapper Hinweis auf das Geschehen in den Parteien und Verbänden geboten. Ein Personen- und Sachregister nebst ausführlichem Inhaltsverzeichnis und übersichtlicher Gestaltung des Textes erleichtert die Benützung. Es ist nicht möglich, eine Zusammenfassung des Inhalts zu bieten. Die Chronik gibt das politische Leben in seiner ganzen Breite und in der Vielzahl der Einzelgeschäfte wieder. Eingangs wird bemerkt, daß die spektakulären Vorkommnisse gegenüber 1968 abgenommen

haben, und daß zielstrebiger an der Lösung dringlicher Probleme gearbeitet wurde: Reform des Bildungswesens, der Landesplanung, der Altersversicherung, Einführung des Frauenstimmrechtes, Beseitigung der konfessionellen Ausnahmeartikel, Verständigung im Jura, Beziehung der Schweiz zu internationalen Organisationen. Mit diesen Hinweisen ist auch das politische Jahr 1969 charakterisiert und sind die Schwerpunkte angegeben. Die «Schweizerische Politik» verdient und gewinnt die Beachtung ohne Zweifel in wachsendem Maße. Die Reihe darf als das maßgebende systematische Informationsorgan für das politische Geschehen gelten.

Altdorf *Hans Stadler*

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

FERNAND BRAUDEL, *Ecrits sur l'Histoire*. Paris, Flammarion, 1969. In-12, 314 p. (Coll. «Science de l'Histoire»).

LUCIEN FEBVRE, *Philippe II et la Franche-Comté. Etude d'histoire politique, religieuse et sociale*. Préface par Fernand Braudel. Paris, Flammarion 1970. In-12, 538 p. (Coll. «Science de l'Histoire»).

JEAN EHRARD, *L'idée de nature en France à l'aube des lumières*. Paris, Flammarion, 1970. In-12, 443 p. (Coll. «Science de l'Histoire»). – Initiative courageuse et généreuse: sous le titre «Science de l'Histoire», avec un format (et un prix) «de poche», la vieille Maison Flammarion innove en lançant sur le marché – celui des étudiants et des amateurs d'histoire – des livres dont l'édition originale, épuisée ou trop coûteuse, ne se trouvait que dans les bibliothèques ou chez les spécialistes. Thèses récentes ou moins récentes, monuments d'érudition, collections d'articles importants dispersés dans les revues, les «Mélanges» ou autres recueils collectifs reparaissent ainsi, débarrassés de leur lourd appareil critique, allégés de développements savants mais précieux aux seuls initiés. Ils y trouvent, avec une nouvelle jeunesse, une large diffusion et offrent leur science et l'originalité de leur méthode à l'information ou à la curiosité de tous.

Des volumes déjà parus[1], trois sont sur notre table, qui représentent autant de types d'ouvrage auxquels se voue la collection: une thèse ancienne, mais prestigieuse – celle de Lucien Febvre (soutenue en 1911); une thèse récente – celle de Jean Ehrard (1963); et un recueil d'essais de Fernand Braudel (dès 1944).

L'objet du livre de Jean Ehrard est de replacer la connaissance de la nature qu'avaient les hommes de la première moitié du XVIII[e] siècle dans le

[1] Parmi lesquels le *Crédit Lyonnais* de JEAN BOUVIER, les *Bourgeois de Paris au XIX[e] siècle* d'ADELINE DAUMARD, le *Beauvais et le Beauvaisis* de PIERRE GOUBERT (sous le titre *100 000 provinciaux au XVII[e] siècle*), les *Paysans du Languedoc* d'EMMANUEL LE ROY LADURIE, etc.

développement des idées et des systèmes de pensée de l'époque. Il ne s'agit point ici de récrire l'histoire des sciences naturelles, fort riche au demeurant dans la période prise en considération, mais d'en analyser l'impact sur la conscience des hommes «éclairés» d'alors. C'est moins la Nature elle-même qui est en cause que son image. Car – selon un propos cité en épigraphe du livre (et attribué au peintre Raoul Dufy) – «la nature, après tout, ce n'est qu'une hypothèse». Mais une hypothèse qui pèse de tout son poids sur le XVIII^e siècle et en anime, avec quelle force, la pensée. Livre dense, touffu parfois, et qui ne se laisse guère résumer, mais dont la lecture retient, stimule, enrichit l'amateur d'histoire ou de littérature, le philosophe ou le naturaliste.

Premier des grands livres de Lucien Febvre, et beaucoup moins connu du public que *La religion de Rabelais*, le *Luther* ou le recueil *Combats pour l'histoire*, le *Philippe II et la Franche-Comté* me semble cependant une des plus fortes contributions de l'illustre historien au renouvellement de sa discipline. Renouvellement des thèmes de la recherche, qui font se rejoindre – en 1911! – histoire politique, histoire économique, histoire sociale et histoire des mentalités, alors que la première dominait encore souverainement l'historiographie européenne, que la deuxième n'était qu'un champ clos de spécialistes ignorés de leurs confrères et que les deux dernières n'existaient pratiquement pas. Comme le *Sacre du Printemps* (presque en même temps) ouvrait une ère nouvelle dans l'histoire de la musique, la thèse de Lucien Febvre suggérait à la science historique des voies toutes nouvelles qu'elle n'a vraiment suivies que beaucoup plus tard mais qui sont devenues fondamentales. La réédition de ce livre est donc un hommage au maître dont il n'est guère d'historien, aujourd'hui, qui ne se réclame ou qui ne subisse, peu ou prou, l'influence... Mais elle est aussi un cadeau aux jeunes historiens, car le livre n'a rien perdu de sa vigueur ni de sa valeur informative ou formative. Il reste, après soixante ans, un ouvrage de base pour l'histoire européenne de la seconde moitié du XVI^e siècle, un ouvrage dont à peu près rien n'est encore périmé.

Ecrits sur l'histoire: titre sans doute banal, mais qui s'inscrit sur un recueil qui ne l'est point. Prenant en quelque sorte le relai de Lucien Febvre, prolongeant son effort et l'élargissant à l'horizon des hommes de la seconde moitié du XX^e siècle, Fernand Braudel a donné dans ses livres et, tout autant, dans les quelques essais rassemblé ici pour la première fois une impulsion exceptionnelle à la recherche comme à la réflexion de l'historien, et un sens tout neuf à son métier. Le lecteur relira dans ce volume, avec quel plaisir, des pages déjà célèbres: celles de la préface à *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (1949) ou de l'article des *Annales* sur la longue durée (1958) qui est le manifeste d'une histoire renouvellée par son association méthodologique et thématique avec les autres sciences sociales; d'une histoire qui ne se considère plus à travers le seul mouvement des conjonctures brèves et des événements qui sont à l'échelle de la vie d'un homme, mais à travers le glissement séculaire des structures qui échappent à la perception des contemporains. D'autres textes sont présents qui complètent, qui précisent une conception de l'histoire débattue, certes, voire combattue, mais jamais indifférente à personne. Une conception présente, c'est à dire ouverte à notre siècle, à notre monde. Les amis de Fernand Braudel, ses élèves du Collège de France et de l'Ecole des hautes Etudes retrouveront avec le même enthousiasme les orientations qu'ils avaient reçues – qu'ils reçoivent

toujours. D'autres, plus nombreux encore, les recevront à leur tour et en feront, avec leur profit, celui de l'histoire.

Zurich *J. F. Bergier*

Elementa ad Fontium Editiones, ed. Institutum Historicum Polonicum Romae. Bde. XIV–XXII, Romae, 1965–1970. Editionem curaverunt: Valerianus Meysztowicz (XIV, XVII, XVIII, XX), Carolina Lanckorońska (XIV–XIX, XXI, XXII), Wanda Wyhowska de Andreis (XV, XVI, XIX–XXI). – Schon vor vier Jahren (SZG 16/1966, S. 89) wurde gesprochen über dieses seit 1960 erscheinende großartige Editionswerk, in welchem aus römischen, italienischen, spanischen und sonstigen außerpolnischen Archiven Quellen zur polnischen Geschichte den Fachhistorikern zur Verfügung gestellt werden. Daß die erfaßten Fundorte besonders für die frühere Neuzeit reich an Quellen zu den polnisch-abendländischen Beziehungen sind, kommt davon, daß jeweils utraque [potestas] ad illam nationum Europae societatem pertinebat, quae nomine «Christianitatis» vocabatur. Quae societas praesertim in religione fundabatur...» (V. Meysztowicz in der Introductio zu Bd. XXII).

Innerhalb der ganzen Reihe nehmen bis jetzt den größten Raum ein die von V. Meysztowicz edierten Akten aus dem spanischen Staatsarchiv in Simancas; zu den Bänden VIII, XI, XII sind noch XV, XVI, XIX und XXI gekommen. Die ersten drei der letztgenannten Bände schließen die Dokumente aus den «Negociaciones de Alemania» ab – aus übermittlungs- und einordnungstechnischen Gründen wurden polnische Angelegenheiten unter den «deutschen» geführt. Bd. XV erhellt die Zeit des Stephan Bathory, Bd. XVI hauptsächlich die Wahl Sigismunds III., Band XIX gibt zuerst auf 128 Seiten Dokumente der Jahre 1591–1620, dann auf weiteren 280 Seiten Regesta omnium iam pridem editarum partium. In Bd. XXI folgen noch Akten aus den Rubriken «Negociaciones de Napoles», «España y Norte», «Patronato Real» – gefolgt von den zugehörigen Regesten. Der Herausgeber betont, daß auch andere Abteilungen desselben Archivs noch Polonica enthielten, deren Erschließung er aber ad feliciora – si venient – tempora verschieben muß.

In den Bänden XIV und XVIII gibt Wanda Wyhowska de Andreis auf Grund der in den Bänden III, VII und X erfaßten Regesten die 317 wichtigsten Dokumente des römischen Orsini-Archivs im Archivum Capitolinum in vollem Wortlaut. Sie beziehen sich auf die Jahre 1632–1668 resp. 1669–1676. Die Übersicht wird durch nochmalige Beifügung der zugehörigen Regesten in Bd. XVIII, p. 167–247, erleichtert.

Bd. XVII enthält, wie IV und VI, Polonica aus dem Archiv des Britischen Museums, herausgegeben von Charles H. Talbot, und zwar solche, die aus der Sammlung des großen Antiquars und Staatsrechtsexperten Robert Cotton (1571–1631) stammen.

Bd. XX setzt die Veröffentlichung von auf Polen bezüglichem Material des dänischen Reichsarchivs im Sinne des Bandes IX fort. Als Editoren zeichnen jetzt Car. Lanckorońska und Georg Steen Jensen (wobei der letztere die nichtlateinischen, dänischen und deutschen Briefe bearbeitete). Der Band enthält fast ausschließlich Briefe der Polenkönige Stephan Bathory, Sigis-

mund III., Wladyslaw IV., Johann Kasimir, Michael und Jan Sobieski an die dänischen Könige.

In Band XXII schließlich beginnen Valerian Meysztowicz und Wanda Wyhowska de Andreis die Herausgabe von Documenta Polonica aus dem Archiv von Parma, die Hinterlassenschaft jenes Alessandro Farnese (1520–1589), des bedeutenden Nepoten, Prinzen, Kardinals, Bauherren, der ab 1544 «Protektor von Polen» war. Der vorliegende Band bringt 183 (von 1535–1588 reichende) Dokumente von insgesamt 319 vorgesehenen. Das Eigennamenregister ist offenbar auf den nächsten Band aufgespart, denn sonst enthalten alle Bände ein solches.

Wiederum enthalten die meisten Bände Tafeln – beispielsweise zieht das dem XVI. Band vorgeheftete Porträt des Polenkönigs Sigismunds III. die Aufmerksamkeit auf sich. (Bd. XI der vom gleichen Institut herausgegebenen osteuropahistorischen Zeitschrift «Antemurale» enthält eine Abhandlung über dieses Bild.) An die Erwähnung dieses Rubens-Porträts knüpft sich wie von selber die Feststellung, daß die besprochenen «Elementa» nicht nur für den Erforscher der polnischen Geschichte, sondern allgemein dem das frühneuzeitliche Europa Studierenden unendlich viel wertvolles Material bieten können.

Basel *Rudolf Bächtold*

Klaus Meyer, *Bibliographie der Arbeiten zur osteuropäischen Geschichte aus den deutschsprachigen Fachzeitschriften 1858–1964.* Hg. v. Werner Philipp. Wiesbaden, Harrassowitz, 1966. 314 S. – Vor gut hundert Jahren – in der Zeit, als die Einigung Deutschlands und Italiens aus dem Stadium der Träume und Pläne in das der realen Verwirklichung trat, und als der für das Widerspiel nationaler Ansprüche und realer Gegebenheiten geschärfte Blick sich systematischer mit der Geschichte Osteuropas zu befassen begann, als die Slavistik aus den ersten Kinderschuhen heraus war und auch schon einige Standardwerke zur osteuropäischen Geschichte in deutscher Sprache vorlagen – da begann auch für die Osteuropa-Historie im deutschen Sprachgebiet jene differenzierte und detaillierte Forschungsarbeit, die sich weitgehend in Fachzeitschriften-Artikeln äussert, deren Einzelerkenntnisse ständig präsent sein sollten und die doch infolge der großen Streuung erschwert zugänglich sind. Dieser in Zeitschriften verstreute Niederschlag von gut hundert Jahren Forschungsarbeit ist nun in der oben bezeichneten Bibliographie erschlossen. Eine gleichartige «Bibliographie der slavistischen Arbeiten aus den deutschsprachigen Fachzeitschriften 1876–1963» ist als Heft 8 derselben Reihe vorangegangen.

Nach absoluter Vollständigkeit kann das Verzeichnis nicht streben. Der Kreis der ausgeschöpften Zeitschriften ist groß (55), aber begrenzt; geographisch bleibt das tschechische Gebiet ausgeklammert; Aufsätze zur inneren Geschichte des osteuropäischen Deutschtums, tagespolitische Aufsätze, das nationalsozialistische osteuropahistorische Schrifttum (trotz seines historiographiegeschichtlichen Quellenwerts) sind bewußt weggelassen worden. Was so an übertriebener Vollständigkeit geopfert wird, wird an Übersichtlichkeit gewonnen. Eine klare Gliederung nach Ländern, und innerhalb derselben nach Zeitepochen ermöglicht rasches Finden der Artikel vom Thema-

tischen her; ein Autorenverzeichnis bietet Verweise auf die fortlaufende Numerierung der fast 2600 erfaßten Arbeiten.

Basel *Rudolf Bächtold*

ANDRÉ DE FLEURY, *Vie de Gauzlin, abbé de Fleury. Vita Gauzlini, abbatis floriacensis monasterii*. Ed. et trad. par ROBERT-HENRI BAUTIER et GILETTE LABORY, Paris, CNRS, 1969, 234 p., cartes (Sources d'histoire médiévale, vol. 2). – Bien que connue depuis longtemps, la vie de l'abbé Gauzlin n'avait été éditée que deux fois et encore ces éditions étaient-elles difficiles à trouver et ne répondaient plus aux exigences actuelles du travail scientifique. Vu l'importance du texte, on ne saurait donc assez féliciter les auteurs de cette nouvelle et excellente édition.

En effet, la *vita* nous fait connaître la vie d'un abbé éminent d'une grande abbaye, qui fut en même temps archevêque de Bourges; elle est aussi un maillon important dans la série des œuvres historiographiques qui virent le jour à Saint-Benoît sur Loire et que la publication du travail d'Alexandre Vidier a naguère mise en lumière. D'autres aspects, relevés par M. Bautier dans son introduction, méritent d'être soulignés. La *vita* peut remplacer, dans une certaine mesure, le cartulaire perdu de l'abbaye, car le moine André a noté les acquisitions ou restitutions de biens obtenues par Gauzlin (la répartition des biens de l'abbaye est d'ailleurs reportée sur des cartes). Le texte nous renseigne aussi sur l'aspect du monastère au XI^e siècle: l'abbaye, détruite par un incendie en 1026, fut reconstruite sous l'abbatiat de Gauzlin. André parle assez longuement de cette reconstruction et nous donne surtout le texte des légendes qui accompagnaient les fresques de l'église et du réfectoire. Ces fresques ayant disparu, l'on peut mesurer l'intérêt et l'utilité de ces renseignements pour notre connaissance du répertoire iconographique du XI^e siècle, à défaut de pouvoir juger la qualité d'exécution des peintures.

Enfin les relations de Fleury avec les «grands» laïcs ou avec d'autres établissements religieux sont aussi heureusement mises en valeur. Et ceci nous amène à mentionner les textes relatifs aux rapports entre Fleury et la Catalogne au début du XI^e siècle, publiés en appendice. Ils complètent et éclairent certains passages de la *vita* et permettent de voir les relations qui pouvaient exister alors entre des monastères pourtant fort éloignés l'un de l'autre.

Cette énumération un peu sèche de quelques uns des multiples aspects intéressants de ce texte suffit, nous semble-t-il, à justifier cette nouvelle édition, doublée d'une bonne traduction et complétée d'utiles index (des citations, *nominum* et *verborum*).

Genève *Jean-E. Genequand*

BEATA LOSMAN, *Norden och reformkonsilierna 1408–1449*. Göteborg, Scandinavian University Books, 1970. VI/301 S. (Studia Historica Gothoburgensia, XI). – Die vorliegende Abhandlung aus der Schule des Göteborger Historikers Erik Lönnroth untersucht, unter Beschränkung auf das in Skandinavien zugängliche, zumeist gedruckte Quellenmaterial, die Beziehungen zwischen den drei nordischen Reichen – damals in der Union vereint – und den Reformkonzilien 1408–1449. Insgesamt waren sowohl deren Einfluß auf

den Norden wie umgekehrt das Interesse Dänemarks, Norwegens und Schwedens an der innerkirchlichen Auseinandersetzung recht gering. Man wandte sich in allen drei Ländern an die Instanz, die für den Augenblick die meisten Vorteile versprach (vgl. S. 269). Betont konzilsfreundlich waren von den Unionskönigen nur Christoph von Bayern – aus familiären Gründen –: er anerkannte Felix V. 1441 und hielt bis zu seinem Tode 1448 an Basel fest, und von den Bischöfen Nikolaus Ragvaldi, der als Gesandter König Erichs 1434–1436 in Basel weilte, 1438 Erzbischof von Uppsala wurde und in Schweden verschiedene Reformdekrete zur Anwendung brachte.

Wenn die Partien über Schweden z.T. auch ausführlicher gerieten als diejenigen über Dänemark und Norwegen, so bildet die Ausweitung des Themenkreises auf den gesamten Norden – eine selbst dort noch keineswegs selbstverständliche Tatsache – eine erfreuliche und begrüssenswerte Synopse. Frühere Historiker und Kirchenhistoriker hatten sich mit nationalen Aspekten begnügt, wenn sie die Rolle der Reformkonzilien untersuchten, so etwa Y. Brilioth für Schweden (1941), O. Kolsrud für Norwegen (1958) und P. G. Lindhardt für Dänemark (1942).

Der Band schließt mit einer – leider sehr mangelhaften – Zusammenfassung in deutscher Sprache.

Gießen *Arthur Imhof*

Michel Mollat, Philippe Wolff, *Ongles bleus. Jacques et Ciompi. Les révolutions populaires en Europe aux XIV^e et XV^e siècles.* Paris, Calmann-Lévy, 1970. In-8°, 328 p., cartes («Les grandes vagues révolutionnaires»). – Les grandes «fâcheries» de la fin du moyen âge (Grande Jacquerie, révoltes de Flandre, soulèvement des Travailleurs en Angleterre, Tumulte florentin des Ciompi) ont déjà retenu souvent l'attention des historiens. Elles ont fourni, aussi, tout un arsenal d'exemples et d'arguments aux analyses marxistes de la lutte des classes. Mais toutes les études auxquelles elles ont donné lieu étaient soit empreintes d'un parti pris idéologique qui en fixait *a priori* l'interprétation; soit limitées à un événement précis sans que fût retracé le cadre général, européen, dans lequel celui-ci s'insérait. MM. Michel Mollat (Sorbonne) et Philippe Wolff (Université de Toulouse), spécialistes parmi les plus qualifiés de la fin de l'ère médiévale, ont tenté pour la première fois une approche comparative et une synthèse des révoltes populaires; phénomènes qui ne trouvent en effet leur explication d'ensemble que sur un large espace – ici l'Europe occidentale, centrale et méridionale – et sur un temps suffisamment long, de 1280 à 1435 environ: c'est à dire une phase B du trend séculaire, une période de difficultés matérielles (famines, peste, déflation des prix), donc de troubles politiques (Guerre de Cent Ans), d'angoisses religieuses (mouvement hussite), mais aussi de tensions sociales qui débouchèrent souvent sur la violence. Jalousie et rivalité des «moyens» (artisans ou paysans aisés) contre nobles des villes ou seigneurs ruraux, révoltes des pauvres contre la misère et contre ceux qu'ils en jugeaient responsables: les accrochages ne manquent pas, d'un bout à l'autre de l'Europe, pendant ces temps difficiles. Gestes de colère sans lendemains, émeutes plus durables dans leurs manifestations et leurs effets, ces mouvements n'assurent que rarement une existence meilleure à ceux qui les animent, et finissent le plus souvent dans le sang,

comme ils avaient commencé. Mais leur accumulation impressionnante ne témoigne-t-elle pas, dans une perspective à long terme, d'une mutation profonde des structures sociales?

Les auteurs ont fait leur profit d'une bibliographie relativement étendue mais dispersée. Ils ont manifesté un sens critique aigu et beaucoup de finesse à l'égard des sources, très incomplètes et qui ne rendent qu'un son de cloche: celui des nantis... Leur livre est conçu pour le grand public et se lit avec beaucoup d'agrément; mais il se situe au-dessus d'une simple narration et répond plus au besoin de comprendre qu'à celui de seulement connaître. La Suisse, avec Bâle et surtout Zurich (la «révolution» de Rudolf Brun, en 1336), figure au tableau, mais des révoltes urbaines seulement[1]. Y a-t-il eu soulèvements, comme presque partout ailleurs, dans les campagnes du plateau, ou dans les Alpes? Il n'en existe aucun indice précis. Mais, après tout, le serment de 1291 et les premiers pas de la Confédération – très exactement dans le cadre chronologique de MM. Mollat et Wolff – ne seraient-ils pas aussi une manière de «révolution populaire»?

Zurich *J. F. Bergier*

SAINT-SIMON, *Erinnerungen. Der Hof Ludwigs XIV. und die Régence.* Aus dem Franz. übertragen von NORBERT SCHWEIGERT. Karlsruhe, Amadis, 1969. X/638 S., 33 Abb. (Prosa aus Frankreich.) – Seinen akademischen Vortrag «Die Briefe der Madame de Sévigné» schloß Jacob Burckhardt am 15. November 1887 mit folgenden Worten: «Und wessen Französischsprechen etwas eingerostet ist, der wird mit großem Nutzen einige Bände dieser Briefe lesen, welche ja der reine Weiterklang einer Konversation sind, und welcher Konversation!»

Wer nur sehr schlecht oder gar nicht Französisch spricht, der findet in der Reihe «Prosa aus Frankreich» Übersetzungen literarischer und historischer Werke, darunter als neuesten Band die *Erinnerungen* des Herzogs von Saint-Simon. Über die Bedeutung dieser Memoiren schreibt der deutsche Romanist Fritz Schalk in seinem ausgezeichneten Vorwort (S. V–X): «Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts haben Literaturkritik und Philologie [...] sich in wachsendem Maße um das künstlerische, genetische, historisch-psychologische Verständnis des riesigen Werkes bemüht und erkannt, wie die Mannigfaltigkeit von Tönen und Farben, die Wechselwirkung von Worten und Gedanken durchdrungen und zusammengehalten werden durch die im 17. Jahrhundert singuläre Erscheinung Saint-Simons» (S. VI–VII).

Die von Norbert Schweigert sorgfältig übersetzte Ausgabe der *Mémoires* beginnt mit «Kindheit und Jugend des Herzogs von Saint-Simon, 1691» und endet mit «Der Tod des Herzogs von Orléans, 1723». Dazwischen wird in über siebzig Abschnitten die Zeit Ludwigs XIV. und der Régence – besonders das Hofleben – geschildert und werden uns Kleriker, Militärs, Politiker, Höflinge, Schriftsteller und Mätressen vorgestellt. Die Lektüre vermittelt eine bunte Schilderung des französischen Hofes ohne zu ermüden; es ist ein großes

[1] Ces mentions sont apparemment de seconde main; la bibliographie ne mentionne aucun ouvrage suisse et ignore donc l'importante étude d'ANTON LARGIADÈR sur Rudolf Brun.

Verdienst des Bearbeiters, uns Saint-Simons Erinnerungen in dieser geschickten Auswahl und einem so handlichen Band vorzulegen.

Wertvoll sind die zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen und vor allem das ausführliche Personenverzeichnis. Weniger zu befriedigen vermögen die spärlichen Anmerkungen; der interessierte Laie – für den die Ausgabe wohl in erster Linie gedacht ist – wird über verschiedene, oft recht komplizierte Zusammenhänge zu wenig aufgeklärt. (Druckfehler bei Anmerkung 36: Anna von Österreich war die Gemahlin Ludwigs *XIII.*)

Sehr nützlich wäre es gewesen, wenn zu jeder Kapitelüberschrift ein Hinweis auf die kritische Ausgabe von De Boislisle (Paris, Hachette, 1879–1928, 41 Bde.) gesetzt worden wäre: z. B. «Die Heirat des Herzogs von Chartres, 1692», Bd. 1, S. 58–97. Leider fehlt ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur zu Saint-Simon.

Trotz dieser Mängel wird jeder, der Saint-Simons *Mémoires* nicht in französischer Sprache lesen kann, sondern den vorliegenden Band studiert, diese *Erinnerungen* «mit großem Nutzen» lesen.

Neuallschwil *Ernst Ziegler*

Jacques Payen, *Capital et machine à vapeur au XVIII^e siècle. Les frères Périer et l'introduction en France de la machine à vapeur de Watt.* Paris et La Haye, Mouton & Co., 1969. In-8°, 322 p. – Il ne s'agit pas d'une histoire complète de la machine à vapeur en France, mais d'une monographie sur l'activité scientifique et industrielle des frères Périer, qui firent à eux seuls la moitié de cette histoire. L'acteur principal en fut Jacques-Constantin, Augustin-Charles ayant vécu dans l'ombre de son brillant aîné. Soit dit en passant, il n'existait aucun lien de parenté entre les deux frères et les autres Périer, bien plus célèbres, qui s'illustrèrent dans le domaine bancaire: Scipion et Casimir.

C'est la carrière des premiers, soutenus comme d'autres industriels et financiers par l'entourage du duc d'Orléans, que retrace en détail Jacques Payen: une carrière d'ingénieurs-mécaniciens de la fin du XVIII^e au début du XIX^e siècle. Elle est significative d'une époque où bien des regards se tournent vers la Grande-Bretagne, conscients et curieux de sa suprématie économique et industrielle. Significative du vif intérêt que portent quelques entrepreneurs continentaux aux inventions techniques de ses ingénieurs. Dès avant la chute de l'Ancien Régime, les Périer contribuèrent à propager en France la vague novatrice; leur mérite fut de saisir l'importance capitale des sources d'énergie pour le développement d'une industrie.

Capital et machine à vapeur: l'objectif de Jacques Payen consiste à éclairer le rôle peut-être décisif des Périer dans le virage technologique qu'amorçait la France sous le règne de Louis XVI. Avec succès, ils œuvrèrent à l'introduction dans leur pays de la machine à vapeur de Watt. Mais au delà de l'imagination technicienne des savants, l'auteur s'intéresse à leur activité de constructeurs et manufacturiers capitalistes. Pas à pas, il les suit dans chacune de leurs entreprises industrielles ou financières: réalisation d'un projet d'intérêt public – fournir Paris en eau –, participation aux premiers essais de navigation à vapeur, installation de grands établissements de filature, création en 1778 de la fonderie de Chaillot, d'où sortirent les premières machines à vapeur modernes. Mais dans leur tentative de faire vivre cette in-

dustrie, ils furent moins heureux. Malgré leur persévérance, la manufacture de Chaillot, la première du genre en France, succombera sous leurs difficultés financières.

Dans les longues pages que l'auteur consacre à cette entreprise de construction mécanique, comme dans tout le reste de l'ouvrage, l'information technique occupe une place de choix. Et les frères Périer y apparaissent davantage comme des techniciens que comme capitalistes, car, malgré sa place dans le titre de l'ouvrage, le capital reste dans un arrière-plan très modeste. Aussi ce livre est-il avant toute une contribution à l'histoire des techniques. Sa qualité se mesure à l'immense et original effort documentaire qu'a su réaliser l'auteur.

Berne *Béatrice Veyrassat*

Karl-Hermann Lucas, *Joseph Edmund Jörg. Konservative Publizistik zwischen Revolution und Reichsgründung (1852–1871)*. Köln, Diss., 1969. 404 S. – J. E. Jörg bestimmte von 1852–1901 als Redakteur der «Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland» die politische und kirchliche Richtung dieses Organs des katholischen Konservatismus. Lucas untersucht in seiner Dissertation die Haltung Jörgs zu den Ereignissen der Jahre 1852–1871, wobei Rußland und die orientalische Frage (ca. 70 Seiten) und die deutsche Frage (ca. 150 Seiten) im Mittelpunkt stehen. Lucas begnügt sich damit, die Analysen Jörgs zu den politischen Zeitereignissen zu berichten ohne diese zu analysieren. So werden Aussagen und Maximen Jörgs wie die folgenden übernommen: «Rußland hat kein Mittelalter gehabt» (S. 92) «... der religiöse Fanatismus der Moslems mit seiner Unterdrückung der orthodoxen Christen» (S. 98) und wenige Zeilen weiter «die Griechen des Fanar, die mit dem Patriarchen von Konstantinopel unter dem Schutz der türkischen Macht die kirchliche Oberhoheit über die orthodoxen Christen ... behauptet haben» (S. 98). Aussagen dieser Art wie auch die innere Lage Rußlands und ihre Einschätzung durch Jörg-Lucas (vergl. Alt- und Jungrußland/Slavophile und Westler?) sind aus der Zeit von Jörg verständlich, können aber heute nicht ohne weiteres kommentarlos übernommen werden. (Die Umschreibung russischer Namen bedürfte auch einer Überarbeitung: S. 26 Sewastopol für Sebastopol, S. 93 Čaadaev für Tschaadajeff eventuell noch Tschaadajew.) – Einen Fremdkörper innerhalb der Dissertation bildet das Schlußkapitel «Zusammenfassung». Es handelt sich hierbei nicht um eine Zusammenfassung, sondern um ein völlig neues Kapitel (Jörgs Haltung zur sozialen Revolution, zum Begriff «Volk», zu Lasalle). Die auf S. 404 aufgeworfene Frage ... «aus welchen Gründen Jörgs Versuch, seinen Konservatismus zu modernisieren, mißlungen ist» hätte besser 200 Seiten früher gestellt und beantwortet werden sollen.

München *Gernot Seide*

Tables du Journal «Le Temps». Volume IV, *1876–1880*. Introduction de Pierre Albert. Paris, Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, 1969. In-4°, XII + 990 pages. – Auf den 1. und 2. Band dieses für die Geschichte des 19. Jahrhunderts wichtigen Werkes wurde in unserer Zeit-

schrift hingewiesen (Heft 2, 1967, und Heft 1, 1968). Der 4. Band, der nun vorliegt, umfaßt die ereignisreichen Jahre 1876 bis 1880. In diese Epoche fallen die Versuche der Serben, Bulgaren und Montenegriner zur Vermehrung ihrer Selbständigkeit auf Kosten der Türkei und 1877/78 der Russisch-türkische Krieg (Schipkapaß, Plewna, Berliner Kongreß, Wahl Alexanders von Battenberg zum Fürsten von Bulgarien) und in Frankreich die Mac-Mahon-Krise.

«Le Temps», der noch nicht den Einfluß des «Figaro» erreicht, widmet allen politischen, kulturellen, sozialen und religiösen Problemen seine volle Aufmerksamkeit und kann die Auflage von 15000 Exemplaren (1876 auf 22000 (1880) erhöhen. Im September 1879 beginnt er mit einer neuen Chronik «La Vie à Paris». Wie die meisten republikanischen Blätter war «Le Temps» gegen die Konservativen eingestellt. 1879/80 stand er in Opposition gegen Gambetta, unterstützte aber die Bestrebungen von Jules Ferry.

Der 4. Band, der nach dem Schema des 1. Bandes aufgebaut wurde, erfuhr in gewissen Rubriken, wie Biographien, Politik, Religion, eine bedeutende Erweiterung. Ebenfalls erweitert wurden auch der «Index des matières» (ca. 900 Hinweise) und der «Index des noms de personnes» (7000 Namen), die beide von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Luzern *Fritz Blaser*

Wolfgang J. Mommsen, *Das Zeitalter des Imperialismus*, Frankfurt a. M. und Hamburg, Fischer, 1969. 384 S., Abb., Kart. (Fischer Weltgeschichte, Bd. 28.)

Hans Herzfeld, *Der Erste Weltkrieg*, München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1968. 371 S. (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 1.)

R. A. C. Parker, *Das zwanzigste Jahrhundert I: 1918–1945*, Frankfurt a. M., Fischer, 1967. 378 S., Abb. (Fischer-Weltgeschichte, Bd. 34.)

Hermann Graml, *Europa zwischen den Kriegen*, München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1969. 401 S. (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 5.) – Obwohl in Historikerkreisen Weltgeschichten oft mit viel Skepsis betrachtet werden, macht sich immer wieder das Verlangen nach übersichtlicher Ordnung und vereinfachendem Verständnis der unübersehbaren Stofffülle bemerkbar. Die Unternehmen der beiden Verlage sind umso mehr zu begrüßen, als sie mit ihren preiswerten Taschenbüchern nicht nur dem historisch interessierten Laien, sondern dank kompetenten Autoren und dank Anmerkungsapparat, knapper Bibliographie und Register auch dem Historiker ein wertvolles Arbeitsinstrument in die Hand geben. Die genannten Bände lassen sich indessen nicht von der Reihe gesondert betrachten, da bei beiden Weltgeschichten der Stoff ja nicht nur chronologisch, sondern weitgehend nach thematischen Kriterien unterteilt wird, so daß beispielsweise das «Zeitalter des Imperialismus», das heißt das Zeitalter der durch militante Nationalismen planmäßig betriebenen Kolonialpolitik, ohne eingehende Darstellung des Kolonialismus gezeichnet wurde, weil dieser in anderen Bänden gesondert und ausführlich zur Darstellung gelangt. Aus dem gleichen Grund muß Herzfeld bei der Behandlung des Ersten Weltkrieges von den Revolutionen und Friedensschlüssen absehen, während Gramls Darstellung der europäischen Zwischenkriegszeit gar die eingehendere Würdigung der Wei-

marer Republik, Hitlerdeutschlands, der faschistischen Bewegungen und der Sowjetunion ausklammern muß. Im Gegensatz zur bemerkenswerten Gewichtsverlagerung in Richtung Universalgeschichte bei der Fischer Weltgeschichte kann man etwa bei Herzfelds Werk kaum mehr von «Weltgeschichte» reden, da der deutsche Gesichtspunkt allzusehr dominiert.

Sowohl in der Darstellung des jüngeren, vor allem durch sozial- und wirtschaftsgeschichtlich orientierte Werke bekannten Historikers *Mommsen* als auch in derjenigen des der älteren Garde deutscher Historiker angehörenden *Herzfeld* steht natürlich das von Fritz Fischer aufgeworfene und seit bald zehn Jahren leidenschaftlich diskutierte Problem um die Kriegsschuldfrage an zentraler Stelle. Obwohl diese Diskussion schon fast zu einem Generationenkonflikt unter den deutschen Historikern geführt hat, distanzieren sich beide Autoren mehr oder weniger von der These Fischers: Mommsen etwa, indem er erklärt, der deutsche Anteil am Ausbruch des Ersten Weltkriegs sei nicht auf «weitgesteckte politische Zielsetzungen» oder Weltmachtgelüste, sondern auf das Fehlschlagen einer riskanten, aber «höchst sublim kalkulierten diplomatischen Offensive» zurückzuführen, die bezweckte, mit Hilfe eines begrenzten österreichisch-serbischen Krieges «das erstarrte europäische Koalitionssystem aufzubrechen» und die politische Stellung Deutschlands in Europa zu verbessern. Neben dem übermächtigen Einfluß der Militärs, ihrem strategisch begründeten «Jetzt oder nie», neben dem verhängnisvollen Automatismus der Mobilmachungen und den Prämissen des Schliffenplans mißt er allerdings dem Zaudern und dem verzögerten militärischen Eingreifen Wiens wohl ein zu großes Gewicht am Scheitern dieses diplomatischen Kalküls zu. Noch deutlicher widersetzt sich Herzfeld der «linear einheitlichen Interpretation» Fischers, die der vielschichtig widersprüchlichen Quellenlage nicht gerecht werde. Er behauptet im Gegensatz zu Mommsen sogar, es könne nicht bewiesen werden, daß die «verantwortlichen deutschen Militärs versucht hätten, der politischen Führung diesen, ihnen technisch so naheliegenden Gedanken eines Präventivkrieges wirklich aufzudrängen». Im Gegensatz etwa zu Bismarckkennern (wie z. B. dem kürzlich verstorbenen L. v. Muralt) messen aber beide Autoren dem Imperialismus, den kolonialpolitischen Reibereien und dem teils faszinierenden, teils beängstigenden Wirtschaftswachstum des Reichs eine große Bedeutung am Ausbruch des Weltkriegs zu. Wirtschaftsfragen waren für beide von großer Bedeutung auch in bezug auf den Ausgang des Weltkriegs. Wenn diese den Krieg auch nicht entschieden haben, so ließen sie – nach Mommsen – die Dauer des Ringens doch zu einer Existenzfrage für die Mittelmächte werden.

Bemerkenswert ist auch die Bedeutung, die für das 20. Jahrhundert den wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen von den Autoren der beiden übrigen Bände zugemessen wird: von Hermann *Graml*, dem Kenner deutscher Zeitgeschichte, und dem Oxforder Historiker *Parker*. Parker geht davon aus, daß Deutschland auch nach der Niederlage von 1918 «potentiell immer noch die bei weitem größte wirtschaftliche und militärische Kraft in Europa» war, so daß die einzige Politik für die Sieger entweder die Entmachtung oder die Befriedung Deutschlands sein konnte. Parker zeigt auf, daß wohl beide Ziele halb, keines aber konsequent verfolgt worden sind. Interessant ist auch seine Beurteilung Stresemanns, den er weniger als ehrlichen Friedenssucher und Europäer, sondern vielmehr als gewiegten Taktiker mit gut getarnten natio-

nalistisch-revisionistischen Zielen darstellt, was zumindest Stresemanns politischer Vergangenheit nach auch eher zutreffen dürfte. Parker versucht auch nachzuweisen, daß die englische Appeasement-Politik bereits dem Wunsche Lloyd Georges entsprang, für Deutschland einen gerechten Frieden auszuhandeln. Sowohl der Versaillervertrag wie der Vertrag von Riga (1921) hätten aber auf der Niederlage resp. Schwäche Deutschlands und der Sowjetunion beruht, so daß die politische Konsolidierung in Europa von vorneherein eine provisorische gewesen sei. Schließlich versucht er darzulegen, daß die französische Niederlage im Zweiten Weltkrieg weder politische noch wirtschaftliche Gründe in der Zwischenkriegszeit gehabt habe, sondern nur auf militärisches Versagen zurückzuführen sei.

Gramls Werk beschränkt sich dagegen fast ganz auf die Darstellung der zwischenstaatlichen Beziehungen und der wirtschaftlichen Entwicklung in Europa zwischen den Weltkriegen. Er legt dabei besonderes Gewicht auf die Situation Europas zwischen Restauration und Revolution, das heißt zwischen traditioneller, nationalistischer Machtpolitik und der sogenannten «Revolution der Außenpolitik», verkörpert im «progressiven Utopismus» einer supranationalen Friedenspolitik, deren berühmteste und gegensätzlichste Vertreter Wilson und Lenin waren.

Wettingen *Rudolf Schläpfer*

John Iliffe, *Tanganyika under German Rule 1905–1912*. Cambridge, University Press, 1969. XIII/236 p., 1 map. – Diese erste quellenmäßig fundierte Arbeit über die deutsche Kolonialverwaltung in Ostafrika stammt aus der Feder eines jungen afrikanischen, in Cambridge geschulten Historikers. Ohne jegliche Polemik und doch klare Akzente setzend, wird der Zusammenstoß von afrikanischer und europäischer Gesellschaft nach dem Maji-Maji-Aufstand von 1905, der etwa 75000 Afrikanern das Leben gekostet hat, analysiert: Anlaß war die lokale, zwangsweise Einführung des Baumwollanbaus, wobei eine chiliastische Bewegung die Kampfbereitschaft gestärkt und über den engeren Bereich hinaus eine Art Massenbewegung ermöglicht hat. Iliffe interpretiert die Rebellion einerseits als spezifische Stufe in der afrikanischen Haltung zwischen der militärischen Auseinandersetzung bei der Eroberung und einem anfänglichen Versuch der traditionellen Autoritäten, sich mit den Europäern zu arrangieren, anderseits dem wirtschaftlich-sozialen Wandel der folgenden Jahre, der eine neue, wenn auch noch schmale Eliteschicht von Pflanzern, Händlern, kleinen Beamten und Lehrern entstehen ließ, die dann in der Folgezeit Träger der Emanzipationsbewegung wurde. Er will deutlich machen, daß nicht nur die Afrikaner auf die koloniale Situation reagierten, sondern auch ihrerseits Initiative entwickelten, die die Verwaltung herausforderte. Vor allem der neue Gouverneur von Rechenberg – konservativ-katholischer preußischer Beamter – drängt, nicht zuletzt, weil er eine neue Rebellion vermeiden möchte, auf eine wirtschaftliche Entwicklung durch den schwarzen Farmer und wendet sich gegen die von Rechts geforderte massive Einwanderung von Siedlern. Ähnlich wie in Kenya und Rhodesien kommt es zum Zusammenstoß mit den Siedlern in der Bodenpolitik und vor allem in der Frage der Arbeitskräfte. Iliffe zeigt, wie sich die Siedler weitgehend durchsetzen und z. B. 1914 im Gouvernementsrat über eine gewählte

Mehrheit verfügen, obschon sich die Plantagenwirtschaft nur bedingt bewährt hat und die Afrikaner recht erfolgreich zum Kaffee- und Baumwollanbau übergingen, sofern ein lohnender und stabiler Produzentenpreis und Transportmöglichkeiten gegeben waren. Eisenbahnbau und Steuerfragen kommen zu Wort – eine materialreiche und differenzierte Untersuchung, die die spezifische Konfliktsituation einer Siedlungskolonie geradezu modellhaft herausarbeitet.

Zürich *Rudolf v. Albertini*

ALDO AGOSTI, ANNAMARIA ANDREASI, GIAN MARIO BRAVO, DORA MARUCCO, MARIELLA NEJROTTI, *Il movimento sindacale in Italia. Rassegna di studi (1945–1969)*, Torino, Einaudi, 1970. In-8°, 146 p. (Fondazione Luigi Einaudi, *Studi*, 9). – Le but de cet ouvrage est de faire une revue critique des nombreux travaux parus depuis la deuxième guerre mondiale sur le syndicalisme italien ou sur des sujets voisins. Il peut donc très valablement servir de répertoire bibliographique sur le sujet, encore que le mode de présentation choisi en rende la consultation assez malaisée. Chaque auteur ou groupe d'auteurs a traité une période de l'histoire des syndicats italiens (avant 1904, l'ère de Giolitti, l'époque fasciste, l'après-guerre), dont il fait l'étude du point de vue historiographique. Donc les travaux un peu généraux, comme par exemple celui de Giorgio Candeloro (*Il movimento sindacale in Italia*, Roma, 1950), sont cités et critiqués dans chaque chapitre. Les auteurs sont conscients de ces redites, comme le montre leur préface. Les points de vue des cinq collaborateurs sont très voisins, ce qui évite au moins les contradictions internes: en effet, il est évident à la lecture des différentes parties de l'ouvrage que les positions théoriques et idéologiques doivent servir de base commune à l'équipe.

Un livre utile de plus à mettre à l'actif de l'édition italienne, et particulièrement de la grande maison turinoise qui édite la collection.

Lausanne *Rémy Pithon*

MAURICE CHAVARDÈS, *Une campagne de presse: La droite française et le 6 février 1934*. Paris, Flammarion, 1970. In-16, 119 p. (Coll. «Questions d'histoire»). – De toutes les interprétations de l'émeute parisienne du 6 février 1934, l'une d'entre elle apparaît au moins aujourd'hui comme insoutenable, celle que défendait Charles Serre, président de la Commission parlementaire d'enquête sur les événements survenus en France de 1933 à 1945, lorsqu'il écrivait dans les années 50: «on n'est pas en présence d'une manifestation spontanée, mais d'une véritable insurrection, minutieusement préparée.»

Partant plus prudemment de l'idée inverse, Maurice Chavardès cherche tout d'abord à recréer le climat dans lequel éclate l'émeute du 6 février. En arrière-fond, mais obsédante, la crise économique. Au premier plan, l'incapacité de la majorité de centre-gauche, issue des élections de 1932, à y faire face. Entre les deux, pour le grand public, un lien: les scandales financiers montés en épingle par une presse qui, dans la capitale, est en majorité de droite et même d'extrême-droite.

Seule la longue campagne de dénigrement de la majorité, et plus encore des institutions parlementaires, poursuivie par les droites, des modérés aux ligues, amplifiée par les principaux organes dits d'information, peut en effet expliquer que d'une faillite frauduleuse, une de plus, sorte cet assaut contre

le régime que, après plusieurs soirées de troubles, devient brusquement, le 6 février au soir, une véritable émeute. Plus monté et canalisé qu'organisé, ce coup de gueule, pour reprendre l'heureuse expression de René Rémond, d'une foule lasse de tant de scandales et de tant d'impéritie ne tourne cependant pas au profit de ceux qui, de façon désordonnée, avaient tout fait pour le préparer. Car les droites non seulement ne parviennent pas à battre le régime, ce que peu d'entre elles en réalité recherchaient de façon tenace et cohérente, elles obtiennent tout au plus un changement de la majorité gouvernementale, mais le fantôme de leur coalition nourrira l'antifascisme qui assurera en bonne partie, deux ans plus tard, le triomphe électoral du Front populaire.

Au-delà de l'ampleur du fait divers, le 6 février 1934 acquiert ainsi, avec le recul de l'histoire, une signification politique profonde et décisive. Le mérite du petit ouvrage de Maurice Chavardès est d'avoir tenté de faire saisir cette profondeur au travers de textes judicieusement choisis et d'une intéressante revue de la presse française de l'époque.

Genève *J. C. Favez*

Theodor Schieder, *Zum Problem des Staatenpluralismus in der modernen Welt.* Köln und Opladen, Westdeutscher Verlag, 1969. 99 S. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, Heft 157.) – Die vorliegende Schrift ist das Resultat eines Vortrages vom Februar 1969, den der Verfasser in der «Geisteswissenschaftlichen Sektion der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen» gehalten hat und der durch 2 Exkurse «Über einige Grundbegriffe der internationalen Beziehungen» und «Formen der Erklärung staatlicher Unabhängigkeit» mit einem Dokumentenanhang (u. a. Unabhängigkeitserklärung von Argentinien, der Tschechoslowakei, Ghanas und Guineas) sowie verschiedene Diskussionsbeiträge erweitert wurde.

Zählte man im Jahre 1871 in Europa 16, in Asien 13, in Amerika 20 und in Afrika 5 unabhängige Staaten, so wuchs diese Zahl nach dem Ersten Weltkrieg sprunghaft an. Der Zweite Weltkrieg restaurierte eine Reihe von Nationalstaaten in Europa und Südostasien, änderte aber wenig an der bestehenden Staatenzahl. Erst mit Beginn der Dekolonialisierung in den 60er Jahren stieg die Zahl der souveränen Staaten sprunghaft an und erreicht heute ungefähr 130 Staatsgebilde unterschiedlicher Größe und Bedeutung. Diese Tatsache überrascht, da nach dem Zweiten Weltkrieg versucht wurde, Entscheidungen von «national-politischen Instanzen» auf übernationale zu verlagern. (Man denke nur an die bestehende Vielfalt regionaler und internationaler Organisationen!) Wenn wir uns heute trotz der führenden Stellung der zwei Supermächte einer Staatenvielfalt gegenübersehen wie sie nie zuvor bestanden hat, so ist im Gegensatz zu früher der Gleichheitsgedanke politisch niemals so effektiv gewesen wie in der Ära des Völkerbundes und der UNO. Ist vielleicht gerade diese Staatenvielfalt ein Grund für die Gleichheit von Groß und Klein, ist das Anwachsen souveräner Staaten im Zeitalter einer Staaten-Union wie der UNO nicht eher eine rudimentäre Erscheinung oder gerade ein Wesensmerkmal der modernen Welt? Auf diese und andere Fragen versucht Schieder von der Geschichte her eine Antwort zu finden.

München *Gernot Seide*